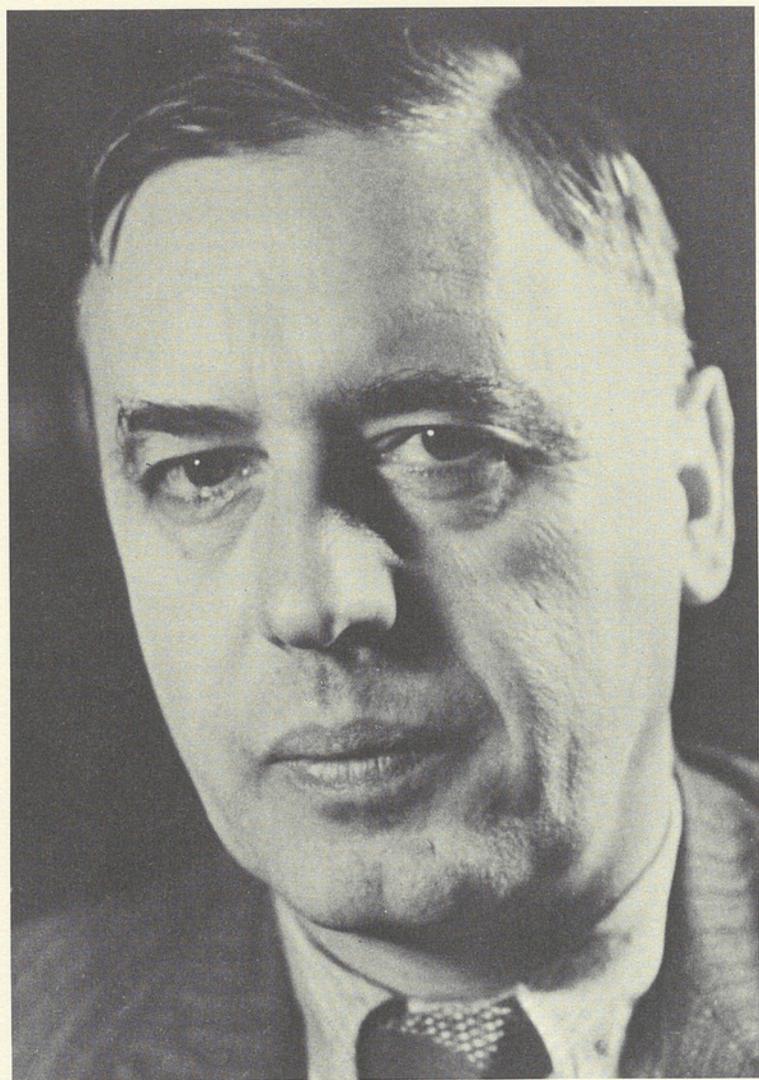


Nekr W 131

HERMANN WEILENMANN



Nekr W 131

IN MEMORIAM

HERMANN WEILENMANN

DR. PHIL. ET H.C.

9. Mai 1893 — 22. April 1970

Ansprachen gehalten am 27. April 1970 im Krematorium Zürich

In einem halben Monat hätte Hermann Weilenmann das 77. Altersjahr vollendet. Seine zahlreichen Freunde hätten sich gefreut, ihm ein gutes Wort zu sagen oder zu schreiben oder auch nur in unveränderlicher Freundschaft seiner zu gedenken. Doch für alle unerwartet ist Hermann Weilenmann von uns gegangen. Es ist der Augenblick, da wir uns auf seine reiche Persönlichkeit, auf seine Wesensart, die ihn uns zum Freunde machte, und auf seine Leistung, die uns höchste Achtung abzwang, besinnen.

Hermann Weilenmann, eine durch und durch zürcherische Persönlichkeit, ist am 9. Mai 1893 in Winterthur oder, wie er gerne korrigierte, in Veltheim geboren. Hier verlebte er seine erste Jugend, und seiner Heimatgemeinde bewahrte er seine Anhänglichkeit. Aber er anerkannte dankbar, dass die Stadt Zürich, wo er seit seinen letzten Gymnasialjahren, unterbrochen bloss von Studienjahren im Ausland, lebte, seinen besondern Anliegen und Gaben die schönsten Möglichkeiten zur Entfaltung bot. In glückhafter Wechselwirkung hat ihm Zürich anderseits wertvolle Anregungen und unzählige Dienste geistiger Art zu verdanken.

Er hat in Zürich das juristische Studium begonnen, in Genf und Leipzig fortgesetzt, in Kiel hat er an der Philosophischen Fakultät das Doktorexamen bestanden mit einer Dissertation, die damals schon den Themenkreis andeutete, der nachher für sein ganzes Schaffen bedeutungsvoll werden sollte. Sie trug den Titel: *Die Vereinigung der Deutschen und Romanen und die Rechtsprechung in den 13 alten Orten*. Wahl des Dissertationsthemas und Weg des Studiums sind typisch für ihn und die Interessen, denen später seine ganze Lebensarbeit galt. Er hat das Studium als Jurist begonnen und als Historiker beendet. Aber er war kein Historiker herkömmlicher Art. Von Anfang an hat er die sozialwissenschaftlichen, soziologischen Komponenten des geschichtlichen Verlaufes zu ergründen versucht. Von diesen fühlte er sich angezogen, in ihnen entdeckte er die stärksten Triebkräfte des politi-

schen Handelns und des Zusammenschlusses politischer Gruppen. Sein Interesse und seine Deutung historischen Geschehens galten der fruchtbaren Spannung zwischen Freiheitsdrang der Einzelpersonlichkeit und ihrem Sicherheitsbedürfnis in der Gemeinschaft, oder aber der Frage «Wie kann sich eine Minderheit in der staatlichen Gemeinschaft behaupten und doch zugleich zur Festigung der ihr übergeordneten Gemeinschaft beitragen». Mit wissenschaftlicher Strenge widmete er sich dieser faszinierenden Problemstellung, mit der er im Grunde schon vorher in seinem Roman *Der Befreier*, den er unter dem Eindruck des Grenzbesetzungserlebens im Jahre 1918 herausbrachte, sich befasste.

Das Problem der vielgestaltigen Schweiz hat Hermann Weilenmann völlig in den Bann geschlagen. Ihm hat er sein ganzes Schaffen zeit seines Lebens gewidmet. Er wusste es in allen seinen reichen Facetten darzustellen, den Leser seiner Publikationen und Hörer seiner Vorträge zu überraschen durch die Fülle der verschiedenartigen Aspekte. Unüberhörbar ist dabei in allen seinen Schriften und Reden die Mahnung, auch dort, wo scheinbar nur die Beschreibung beabsichtigt ist, die Mahnung an die Grundtatsachen und die Grundbedingungen unserer staatlichen Existenz, unseres Eigenlebens und unserer nationalen und persönlichen Freiheit. Er war kein Historiker um der blossen Darstellung der Vergangenheit willen, sondern wegen der Besinnung auf die Voraussetzungen und Merkmale unseres schweizerischen Daseins. Die Bedingung der schweizerischen Existenz ist ihm Beispiel für die Bedingungen der europäischen Existenz, der europäischen demokratischen Lebensgestaltung und der Freiheit des Einzelnen in der gewollten Form der staatlichen Gemeinschaft. So ist Hermann Weilenmann ein nationaler Mahner, ein politischer Erzieher in wahrhaft pestalozzischem Sinne. Sein publizistisches Wirken ist von einer erstaunlichen Geradlinigkeit und Geschlossenheit von Anfang bis zu Ende. Die Skizze, der Entwurf ist gewissermassen von Anfang da, alles Spätere ist Vertiefung und Vollendung.

Schon 1925 erschien sein bedeutungsvolles Buch *Die vielsprachige Schweiz, eine Lösung des Nationalitätenproblems*. Und 1940 kam der schöne Band *Zusammenschluss zur Eidgenossenschaft* heraus. Mit begeistertem Forschungseifer und mit einer klaren und plastischen Darstellungskraft, wie sie seinen Schriften in steigendem Masse eigen wurde, ist Hermann Weilenmann den Anfängen der schweizerischen Talschaften, der Gründung der alpinen Eidgenossenschaft, der Überwindung der Sprachgrenze und dem Anschluss der welschen Schweiz nachgegangen. Willig lässt sich der Leser von der Überzeugungskraft, die in seinen geschichtlichen Schilderungen leuchtet, leiten, dass «im Willen zur Schweiz zu allen Zeiten der Wille zur Selbstverantwortung und Selbstbestimmung der kleinen Gruppe zusammengehöriger und miteinander verbundener Menschen gleicher Art» zu erkennen sei. Und am Schluss jenes Buches erhebt sich eine Stimme zu beschwörender Eindringlichkeit:

«Jeder von uns ist verantwortlich. Auf uns allen ist der Staat aufgebaut; er gehört zu uns, wie wir zu ihm gehören. Wir verteidigen die Schweiz nicht, weil es uns befohlen ist, sondern aus uns selbst heraus, weil wir sie brauchen, weil unser eigenes Leben ohne die Schweiz und ohne die in ihr beschlossenen Heimat so stark verändert würde, dass es uns nicht mehr gefällt.

Heimat ist nicht nur die schöne Landschaft der Kindheit oder der Schutzort der Alten. In ihr ist alles enthalten, was wir in unser Dasein einbezogen haben: die Beziehungen zu den Menschen, zu den Institutionen und den Dingen der persönlich erlebten Umwelt. Die Heimat wächst und wandelt sich mit uns; sie ist die natürliche Gemeinschaft, in der wir geborgen sind, eng oder weit nach unserer Kraft. Wir selber schaffen sie, sie ist Teil unseres Lebens.

Der Staat, der dem Menschen die Heimat sichert, erfüllt seine höchste Bestimmung. Solange die Schweiz festhält an der Selbstbestimmung der Gruppen und Bünde, bedeutet das Recht für den Schweizer nicht

eine ausser ihm stehende Macht, das Vaterland nicht nur ein unabsehbares Staatsgebiet, das Schweizervolk nicht nur eine Vielzahl von Menschen, von denen der eine dem andern fremd bleibt. Es ist sein eigenes Land, das Volk, in dem auch seine Stimme zählt, seine Gemeinde, sein Kanton, sein eigener Bund.

Der Wille zur Schweiz ist nichts anderes als der Wille zu uns selber; die Einheit der Nation ruht auf jedem von uns. Wir wollen, dass es so sei und so bleibe!»

Diese Worte, geschrieben und verbreitet im Jahre 1940, dem Jahre höchster Gefahr für unser Land, haben des Eindrucks nicht ermangelt. Sie wurden gehört und aufgenommen, weil sie nicht einfach patriotisches Pathos waren, sondern aus der wissenschaftlichen Erforschung der Tiefen unserer Geschichte und der Quellen unserer demokratischen Einrichtungen und Freiheiten kamen. Sie waren ein Beitrag zur geistigen Landesverteidigung und zur Kräftigung des Widerstandswillens.

Ein gutes Jahrzehnt später erweiterten und verdichteten sich seine Studien und sein fortdauerndes Nachdenken über das Phänomen der vielgestaltigen und demokratischen Schweiz in seinem hervorragendsten und formvollendeten Werke, betitelt *Pax Helvetica oder die Demokratie der kleinen Gruppen*. Ein Buch, in dem eigentlich das Lebensgesetz der Schweiz zur Darstellung gelangt, wie es sich ergibt aus den geographischen und klimatischen Voraussetzungen, unter denen das schweizerische Gemeinwesen entstand, aus dem Zusammentreffen von drei grossen Kulturen und dem Überschneiden mehrerer christlicher Konfessionen, aus dem Fehlen aller jener Merkmale objektiver Einheitlichkeit, welche sonst der Bildung der Staaten zugrunde gelegt wird — das Lebensgesetz, sage ich, das eben in jenem Willen zur Schweiz, im Willen zur nationalen Einheit, in der unmittelbaren Zustimmung und Mitwirkung aller Bürger begründet ist.

«Die schweizerische Erfahrung zeigt unwiderleglich, dass ganz verschiedenartige Menschen innerhalb ihrer Gruppen und ganz verschie-

denartige Gruppen im selben Staat dauernd zusammenleben können, ohne dass der Stärkere den Schwachen zu unterdrücken, auszustossen oder gar zu vernichten braucht. Daraus lässt sich schliessen, dass einmal, trotz ihrer unvereinbar scheinenden Verschiedenheiten, auch zwischen den Staaten dieses Planeten eine friedliche Ordnung begründet werden kann.

Doch das Experiment gelingt nur dann, wenn die drei Voraussetzungen erfüllt sind, auf denen die schweizerische Demokratie beruht: die Selbstbestimmung der für sich bestehenden Teile, die Anerkennung der gleichen Rechte der andern und der gemeinsame Wille, sich einem Ganzen einzuordnen und zusammen zu handeln.»

Wir sehen, dass die Untersuchungen und Folgerungen über die Voraussetzungen der Existenz und des Wirkens der schweizerischen Demokratie über den nationalen Rahmen hinauszielen und nach breiterer politischer Geltung und Verwendbarkeit tendieren und einen Modellfall bieten sollen für europäische Entwicklungen und Möglichkeiten. Es ist deshalb kein Zufall, dass Hermann Weilenmann ein druckfertiges Manuskript für ein in den Vereinigten Staaten erscheinendes Buch hinterlassen hat, dass in allgemeingültiger und nicht nur für die Schweiz zutreffender Art die Frucht seines politischen Denkens festhalten soll. Denn so sehr Hermann Weilenmann das politische Phänomen des schweizerischen Staates gefangen nahm, so sehr fühlte er sich verbunden mit der weiten Welt. Zahlreich und ausgedehnt waren die wissenschaftlichen und publizistischen Kontakte, die er mit dem übrigen Europa und auch mit den Vereinigten Staaten unterhielt.

Wo er eine Möglichkeit sah, sich für die Verständigung über nationale Grenzen hinweg einzusetzen, tat er es mit viel persönlicher Initiative. So rief er schon vor dem Krieg die *Summer School of European Studies* ins Leben, die nicht einfach Bildung zu vermitteln, sondern den Vertretern verschiedener Nationen den geistigen und politischen Standort der Schweiz nahebringen sollte. Nach dem Krieg hat er zusammen mit Gleichgesinnten eine nicht unwichtige politische Aufgabe übernom-

men, indem durch besondere Kurse deutsche Bürgermeister in das Wesen der schweizerischen Gemeinde- und Kantonsverwaltung eingeführt wurden.

Ausser seiner historisch-politischen schriftstellerischen Tätigkeit, die weit über den Tag hinausreichte und Bleibendes geschaffen hat, steht im Mittelpunkt seines Wirkens seine hervorragende Leistung im Dienste der Erwachsenenbildung als Direktor der Volkshochschule Zürich, der er 40 Jahre vorstand und die er zu dem hohen Ansehen, der Strahlung und breiten Massenwirkung geführt hat, die ihr eigen sind. Diese Lebensarbeit für die Erwachsenenbildung stand im völligen Einklang mit der wissenschaftlichen publizistischen Arbeit des Soziologen und Historikers der schweizerischen Nation. Denn für ihn gab es keine Demokratie ohne Volksbildung. Er sagte einmal: «Menschen, die nicht zum Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit gelangt sind oder welche nicht verstehen, was sie mitzuentcheiden haben, können unmöglich selbst regieren.»

Ein drittes grosses Anliegen unseres Freundes ist die Förderung des schweizerischen Schrifttums gewesen. Von 1936 an ist er während vieler Jahre Mitglied des Literarischen Komitees der schweizerischen Büchergilde gewesen und hat deren Buchproduktion in der Blütezeit der Gilde wesentlich beeinflusst. Ein besonderes Verdienst hat er sich um die Schweizer Schriftsteller bei der Schaffung der Gilden-Bibliothek der Schweizer Autoren erworben.

Hilfreich und verantwortungsvoll war auch seine grosse Arbeit in der Schweizerischen Schillerstiftung, von 1941 an als Mitglied und von 1953 bis 1962 als ihr Präsident. Während vieler Jahre war er auch Mitglied und Präsident der Städtischen Literaturkommission. Von 1942 bis 1950 war er Vizepräsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, um den er sich besonders verdient gemacht hat, als anfangs der vierziger Jahre lokale und regionale Schriftstellervereine in teilweiser Opposition zum offiziellen schweizerischen Verein sich bildeten. Ihm ist ihre Eingliede-

rung in die Mutterorganisation und damit eine fruchtbare Neuordnung zu verdanken. Er war auch der Schöpfer der sogenannten Werkjahre für Schriftsteller, um diesen ein von der Berufsarbeit freies Schaffen ermöglichen zu können. Wegen dieser grossen Verdienste ist er 1953 zum Ehrenmitglied des Schweizerischen Schriftstellervereins ernannt worden.

Als langjähriges Mitglied des Verwaltungsrates des Schauspielhauses Zürich hat er sich der Mühe unterzogen, unzählige Manuskripte zu lesen und sich für die Aufführung von schweizerischen Theaterstücken einzusetzen. Wenn man sich vergegenwärtigt, welchen grossen zeitlichen Aufwand das Lesen von Manuskripten im Rahmen der Büchergilde, der zürcherischen Literaturkommission, der Schweizerischen Schillerstiftung und des Schauspielhauses erforderten, ist das Ausmass an Arbeit, das Hermann Weilenmann für die Förderung des zeitgenössischen schweizerischen Schrifttums neben seiner beruflichen Arbeit und seiner publizistischen Tätigkeit auf sich nahm, höchst beeindruckend. Viele junge Schriftsteller verdanken ihm einen ersten Erfolg und entscheidende Förderung. Auch als Vorstandsmitglied der Radiogenossenschaft Zürich und als Mitglied der Schweizerischen UNESCO-Kommission bleibt sein Wirken unvergessen. Auch in diesen Gremien hatte sein Ratschlag Gewicht.

Dass Hermann Weilenmann in der Zeit des drohenden Nationalsozialismus vor und während des Krieges bei jenen zu finden war, die die Gefahr erkannten und sich mutig gegen Defaitismus und Anpassung stemmten, ist angesichts seines Charakters und seiner geistigen Haltung nicht verwunderlich. Er hat zusammen mit Professor Karl Meyer und anderen im Januar 1939 die Vereinigung *Res Publica* gegründet, die bis zum Kriegsausbruch vor allem eine breite Vortrags- und Aufklärungstätigkeit entfaltete und in den dunklen Monaten des Jahres 1940 und später an der Stärkung des Widerstandsgeistes massgeblich Anteil

hatte. Die Aktion *Nationaler Widerstand* konnte auch auf unsern Freund Weilenmann unter allen Umständen zählen.

Überblicken wir das Leben und das Lebenswerk von Hermann Weilenmann, so erkennen wir eine bemerkenswerte Geschlossenheit und Einheitlichkeit seines Wirkens. In den drei verschiedenen und doch so eng miteinander zusammenhängenden Schaffenskreisen, denen er sich zugewendet hat — schweizerische Demokratie, Erwachsenenbildung, schweizerisches Schriftstellertum —, hat er grosse Geistesgaben und eine starke innere Überzeugungskraft aufgebracht. Als ihm die Universität Zürich im Jahre 1951 die Würde des Ehrendoktors verlieh, ehrte sie nach ihren eigenen Worten den Förderer der Volksbildung im Kanton Zürich, den Deuter des eidgenössischen Gedankens und Mittler europäischen Geistes. Sie ehrte sein Schaffen, sie ehrte aber auch die Geradlinigkeit seines Wirkens, seine Treue zur Überzeugung. Hermann Weilenmann hat in seinen Auffassungen nie geschwankt, er war nie unsicher. Auch wenn er keine eigentliche Kämpfernatur sein mochte, so verfolgte er sein Ziel mit Konstanz. Er war durch das Objekt seiner geistigen Interessen und Beschäftigungen ein politischer Denker; er hielt sich aber von der aktiven parteipolitischen Betätigung fern. Er hat deshalb ein angebotenes eidgenössisches parlamentarisches Mandat abgelehnt. Er wollte wahrhaftig unabhängig nach allen Seiten sein. Das Distanzhalten lag in seiner Natur. Jene Distanz, die ermöglicht, besser und objektiver etwas zu beurteilen, den Überblick zu wahren und auf Zusammenhänge zu achten. Vielmals mochten zürcherische Kühle und Verhaltenheit augenfällig sein, immer aber war im entscheidenden Moment und in wichtiger Sache Engagiertheit vorhanden, nie Flucht vor Stellungnahme oder Ausweichen ins Unverbindliche. Er war geistig für Klarheit und für Ordnung, auch wenn er kein «Bienpensant» war und Änderungen der bestehenden sozialen Ordnung als richtig und notwendig erachtete.

Die Geradlinigkeit seines Geistes, die Aufgeschlossenheit für das Neue, die vielseitigen kulturellen Interessen und seine Zuverlässigkeit haben ihm viele Freunde verschafft. Seine Gattin hat es in vortrefflicher Weise verstanden, den Freundeskreis bei sich zu Hause um ihn zu versammeln. Ihrer gebührt auch im Augenblick, da wir Abschied nehmen von Hermann Weilenmann, ihrer grossen Fürsorge und ihres Anteiles am Gelingen seines Lebenswerkes zu gedenken. Freund Weilenmann bleibt in uns lebendig als eine bedeutende Persönlichkeit mit unentwegter Hingabe an das als richtig erkannte Ziel, als ein Mann, der für die Öffentlichkeit und die Menschen seiner Zeit viel Hervorragendes geleistet hat und dem die Freundestreue zu halten keine Mühe machte. Die achtungsvolle und freundschaftliche Hinneigung zum Menschen Hermann Weilenmann und die bleibende Wirkung seines Schaffens bleiben unversehr über den Tod hinaus.

*Dr. Willy Spühler, Alt-Bundesrat*



Ich spreche zu Ihnen als Vertreter der Volkshochschule von Stadt und Kanton Zürich, jener Institution, die als die eigentliche geistige Schöpfung von Hermann Weilenmann gelten darf. Von 1924 bis 1964 war er ihr Direktor; er hat sie geprägt und ausgebaut und zu dem gemacht, was sie heute ist: Eine weitverzweigte, vielgestaltige pädagogische Institution, der Tausende und Abertausende von Hörern dankbar sind.

So selbstverständlich, so gesichert und so geachtet wie heute war die Volkshochschule nicht, als sie Hermann Weilenmann in den Zwanzigerjahren übernahm. Ihre Anfänge wurzeln in den Wirren des Klassenkampfes, und es bedurfte der Begeisterung und des schon damals erstaunlichen diplomatischen Geschicks des jungen Direktors, um sie vor dem baldigen Auseinanderfallen zu bewahren. Mühsame Sitzungen, zähe Verhandlungen und eine temperamentvolle Publizistik waren über Jahre hin vonnöten. Wenn man heute nachliest, wie sich Hermann Weilenmann über sein Werk äusserte, wird man an den Ton sozialer Streitschriften des 19. Jahrhunderts erinnert. Am 1. Juli 1927 schreibt er in der Zeitung «Der öffentliche Dienst» die folgende Sequenz: «Viele Ängstliche trauern um die Wissenschaft, deren Perlen heutzutage vor das Volk geworfen werden; sie trauern um das Volk selbst, das sich mit Perlen abzugeben hat, indessen es Kartoffeln besser nähren. Sie sind gegen die Volkshochschule und wenden sich grollend von den siegesfrohen Zahlen ab, die in der Stadt Zürich allein soeben fast vier-tausend Hörer . . . verzeichnen. Wer hört denn zu, was ihm von oben-herab — vom berühmten Katheder her — an sorglich abgemessener Weisheit zugetragen wird? Es sind in Zürich Schlosser, Mechaniker, Schriftsetzer, Gärtner, Maler, Schreiner, Schuster, Buchbinder, Uhrmacher, Bäcker, Coiffeure, Dienstmädchen, Schneiderinnen . . . Der Gewalthaufe der Schreiber und Schreiberinnen aus Büro-, Bank- und Versicherungsstuben mischt sich mit ihnen. Schüler, Studenten und Doktoren aller Fakultäten sitzen ihnen zur Seite. Selbständige Gewerbetreibende, ja Bankiers und Fabrikanten hören ihnen zu . . . Also ist

es das Volk, das richtige Volk, das wissensdurstige, nach mehr als kleinen Dingen begierige Volk, dem sich ganz mit allen guten Werken hinzugeben das Streben der Edelsten war, dem zu begegnen das Glück der grössten Geister ausmacht.»

Es geht aus diesen Worten klar hervor, was Hermann Weilenmann unter «Volk» verstand: Nicht eine Klasse, auch nicht eine einzige Gruppe nur, sondern das Ganze in seiner menschlichen Mannigfaltigkeit. Man fühlt sich, in einer soziologisch bewussteren Zeit, an Gottfried Keller erinnert: An die Einheit des Vielen, wie sie in Karl Hedigers Rede im «Fähnlein der sieben Aufrechten» beschworen wird, und es trifft genau zu, dass Hermann Weilenmanns theoretisches und praktisches Bemühen um Volk und Staat etwas eminent Schweizerisches eignete: Stets ging es ihm darum, die auseinanderstrebenden Elemente der Gesellschaft im Dienst am Ganzen zu einigen.

Solche Einigung vollzog sich für Hermann Weilenmann im Zeichen der «Bildung». Er suchte daher das Volk mit der Universität als einer Stätte höchster Geistigkeit zu verbinden. Der Begriff der Volkshochschule war für ihn nicht ein schön tönendes Etikett: Er wehrte sich entschieden gegen die Täuschung der Unwissenden durch gelehrt und bedeutend klingende Worte. Als Dozenten waren ihm nur ausgewiesene Persönlichkeiten gut genug. So drückte er es selber aus: «Hochschuldozenten, Mittelschullehrer, Fachleute des praktischen Lebens gehen hin und sprechen über Tatsachen und Versuche, die sie besser als andere durch eigenes Nachdenken und eigene Erfahrung kennen. Sie führen ein, sie stellen dar, sie klären auf, machen bekannt, erheben wohl auch Forderungen, zeigen, worauf es ankommt. Sie bauen miteinander das gegenwärtige Weltbild auf.» Dass sie es in einer Form tun müssen, die das Volk versteht, war für Hermann Weilenmann keine unerfüllbare Bedingung: In seinen Augen war «blosses Lehren nicht verwässern. Einfache grosse Linien ziehen, schädigt keine Wissenschaft. Der Verzicht auf (Forschung) bedingt zugleich die Abwendung von der Fülle

der tausend verwirrenden Einzelheiten und gibt der Volkshochschule die wundervolle Möglichkeit, immer das Ganze zu suchen in allem. Damit erfüllt sie eine brennende Sehnsucht der Zeit. Die Volkshochschule lebt, sie ist jung; die Zukunft steht ihr offen, wenn sie mit der Hochschule, deren Ausstrahlung sie ist, verbunden bleibt.»

Wie hat Hermann Weilenmann diese Verbindung von Hochschule und Volk verwirklicht? Mit der Organisation von Vortragskursen war die Arbeit ja nicht getan: Bemühungen solcher Art gab und gibt es an vielen Orten, und nicht nur in der Schweiz. Die spezifische Leistung Hermann Weilenmanns bestand in der klugen Berechnung und Handhabung der gegebenen Realitäten. So schuf er für die Volkshochschule im Laufe der Jahre ein ganzes System von tragfähigen Organisationen. In ihnen fasste er die Repräsentanten der verschiedenen soziologischen Gruppen in erstaunlichen Mischungen zusammen. Wer Einblick in seine Stiftungs- und Aufsichtsräte hatte, war immer wieder erstaunt über seine Fähigkeit, die Vertreter durchaus unterschiedlicher Interessen an einen Tisch und zu gemeinsamer Arbeit zu bringen. Da wirkten, zumal in späteren Jahren, die Repräsentanten der Hochschule, der Gewerkschaften, der Frauenvereine, der Angestelltenschaft, der städtischen und der kantonalen Behörden zur Formung jener vielgestaltigen Programme einträchtig zusammen, denen die Zürcher Volkshochschule ihr Profil und ihre Anziehungskraft verdankte. Diese Programme waren trotz ihrer Universalität keineswegs enzyklopädisch angelegt. Zwar enthielten sie alles, was einen geistig interessierten Menschen nur affizieren könnte: Mathematik, Naturwissenschaften, Technik, Religion, Philosophie, Geschichte, Literatur, Kunst, juristische Belehrung, Orientierungen über aktuelle Gegenwartsfragen . . . Im ganzen wie im einzelnen ergaben sich aber wie von selbst Zusammenhänge, Kontinuitäten und Analogien. Lehrgänge zogen sich über mehrere Semester, Vortragsfolgen bereiteten Studienreisen vor, Exkursionen ergänzten theoretische Vorlesungen. Wer das Bedürfnis und die nötige Ausdauer besass, konnte

sich hier tatsächlich, wie Hermann Weilenmann es sich erträumte, die Augen öffnen und die Welt weiten lassen.

Erstaunlich aber war, wie diese Programme zustande kamen. In seinem Aufsichtsrat, den er sich gleichsam selber zur Seite stellte, bildete Hermann Weilenmann stets die geistige Mitte. Wenig ereignete sich da, das er nicht selber wünschte, und in manchem war er ein ausgesprochener Autokrat. Nur dass er sich bei aller Eigenwilligkeit stets streng an die Schranken der Legalität hielt: Ich habe selten einen Menschen gesehen, der korrekter als Hermann Weilenmann jene Linie durchsetzte, die er für sachlich richtig hielt. Es war dies mit ein Umstand, der ihm die Anhänglichkeit und Treue seiner Mitarbeiter gewann: Manche von ihnen stellten sich den Belangen der Volkshochschule nur ihm zuliebe zur Verfügung, auch in Zeiten, da ihnen anderweitige Belastungen Vorwände genug für Absagen geliefert hätten. Mit andern Worten: Hermann Weilenmann war ein Meister in der Schaffung menschlicher Beziehungen. Es mag dies mit dazu beigetragen haben, dass er über seine Stellung als Direktor der Volkshochschule hinaus in den kulturellen und politischen Gremien Zürichs allmählich den Rang einer «grauen Eminenz» gewann.

So darf man zusammenfassend wohl sagen, dass Hermann Weilenmann die Volkshochschule von Stadt und Kanton Zürich gross gemacht, durchgesetzt, über schwere Zeiten hin gerettet und bei Publikum und Behörden konsolidiert hat. Sie ist über seinen Rücktritt vor sechs Jahren hinaus jung geblieben. Wie jede geschichtliche Institution wird sie sich im Laufe der Jahre ändern und ändern *müssen*. Im Kern aber bleibt sie eine Schöpfung, in welcher der Geist Hermann Weilenmanns weiterlebt: Eine massgebende pädagogische Provinz im Reiche des Bildungswesens unserer Stadt und unseres Kantons. Der Abschied von Hermann Weilenmann verbindet sich mit dem Dank für ein Lebenswerk, das Volk und Hochschule miteinander verbindet und beiden gleichermaßen dient.

*Prof. Dr. Hans Ulrich Voser, Präsident der VHS der Stadt Zürich*

Im Auftrag und im Namen des Rektors der Universität Zürich und insbesondere des Dekans der Philosophischen Fakultät I, aber auch in meinem eigenen Namen spreche ich hier ein Wort tief empfundenen Dankes für das grosse Lebenswerk des Verstorbenen aus. Die Ausstrahlung, die von einem Menschen wie Hermann Weilenmann ausgegangen ist, hat so viele, weite und verschiedenartige Kreise berührt, dass auch diejenigen, die dem Verstorbenen sehr nahe standen, stets nur einen Teil seiner Lebensleistung zu überblicken vermochten. In der Öffentlichkeit war er vor allem als Leiter der Volkshochschule Zürich bekannt und hoch geschätzt, und in dieser Eigenschaft lernte auch ich ihn vor mehr als 35 Jahren kennen, als er die erste Englandreise der Volkshochschule vorbereitete. Schon damals fiel mir auf, mit welcher Intuition und Sicherheit er die wesentlichen Aspekte eines ihm damals noch so gut wie unbekanntes Landes zu erfassen verstand und den für die Führungen besonders aufgebotenen Experten die nötigen Hinweise zu geben wusste. Schon damals aber auch wurde es klar, mit welchem scharfem Blick er die ungeheure Gefahr, die vom Norden her drohte, nicht nur erkannte, sondern zugleich auch in der energischen Förderung des Verständnisses für die angelsächsische Welt, das für unsere geistige Selbsterhaltung so nötige Gegengewicht zu schaffen versuchte. Einer jüngeren Generation von heute mag es schwer fallen, die Aufklärungsarbeit, die da geleistet werden musste, in ihrer vollen Bedeutung einzuschätzen.

Für Hermann Weilenmann galt es vor allem, den Schweizern selber das Einzigartige und Unverlierbare ihres vielfältigen Daseins vor Augen zu führen und zu zeigen, dass in der weise gehandhabten Toleranz gegenüber allen Andersdenkenden, die aber dieses Toleranzprinzip selber anzuerkennen bereit sind, eine Staatsräson liegt. Von Hermann Weilenmann stammt das Wort, dass das Einzige, das alle Schweizer entscheidend verbindet, der Wille ist, zu diesem Land zu gehören. Und er glaubte auch, dass das, was in der Schweiz möglich geworden ist, auch zwischen den Staaten unseres Planeten möglich sein sollte. Der schwei-

zerische Friede sei aber naturgemäss auch voller Kämpfe, das heisst erst in der geistigen Auseinandersetzung erweise das Besondere seine Kraft. Der Kampf aber sei so zu gestalten, dass er dem Leben dient und nichts Lebendiges zerstört. In all seinen Schriften vom Buch *Die vielsprachige Schweiz* (1925) über den *Zusammenschluss der Eidgenossenschaft* (1940) bis zur *Pax Helvetica* (1951) und zu den späteren Arbeiten ist diese Auffassung immer wieder deutlich zum Ausdruck gekommen und, was ebenso wichtig ist, auch immer wieder von den verschiedensten Gesichtspunkten her wissenschaftlich untermauert worden: allgemein historisch, geographisch, kirchengeschichtlich, politisch, soziologisch — von allen erdenklichen Zugängen aus hat Hermann Weilenmann das Phänomen des Zusammenlebens in einem so komplexen Gebilde, wie es unser Staat ist, zu erhellen vermocht.

Dass er dies im Zusammenhang mit seiner Arbeit als Leiter der Volkshochschule leistete, also als Pädagoge und Organisator in einer höheren Bedeutung, darin liegt ein besonderer Sinn. Er brachte die Wissenschaft mit den geistigen Bedürfnissen aller Volksschichten in Kontakt: ein Unternehmen, das bei uns und auf dem Kontinent ungleich viel mühsamer zu sein scheint, als gerade etwa in den angelsächsischen Ländern.

Und dieses umfassende Bemühen führte auch dazu, dass er in so vielen wichtigen Gremien mitzuarbeiten bereit war, in denen es galt, Verbindungen zwischen den Spitzen der Wissenschaft, der Kunst und der Politik einerseits und den breiten Kreisen der Bevölkerung andererseits herzustellen. So war er während vieler Jahre im Verwaltungsrat des Schauspielhauses Zürich während der Zeit seiner grössten Blüte, er betreute die Auswahl wissenschaftlicher und literarischer Werke für die Büchergilde, man verlangte nach seinem Rat im schweizerischen Schriftstellerverein und in zahlreichen literarischen Kommissionen.

Ein entscheidendes Anliegen war für ihn der Gedanke einer Europäischen Sommerschule an den zürcherischen Hochschulen unter Beteili-

gung einer internationalen Dozenten- und Studentenschaft — wiederum im Hinblick auf die Pax, auf die Idee der zwischenstaatlichen geistigen Auseinandersetzung im Frieden. Und es hat ihn lange beschäftigt, dass diese Sommerschule wegen der internationalen Lage nur dreimal, allerdings sehr erfolgreich, durchgeführt werden konnte. Und all dies wurde von einem Manne geleistet, der in seiner bedächtigen, ruhigen, überlegenen und vornehmen Art so gar nicht den Eindruck eines «geschäftigen» Menschen machte, und der immer Zeit und Rat für andere fand. Es ist mehr als einmal mit Recht auf das Paradoxe hingewiesen worden, dass hier ein Mensch, der wie kein zweiter das Wesen der Demokratie erfasst hatte, so viel natürliche, ja geradezu aristokratische Autorität ausstrahlte. Für diejenigen, die ihm persönlich nahestanden, war es ein seltenes Glück, die grundgütige Menschlichkeit seines Wesens immer wieder erneut zu erfahren: in seinem Freundeskreis an der Bergstrasse, auf Reisen, auf Wanderungen.

Die Erinnerung an diese persönliche Seite kann nur von denen weitergetragen werden, die mit ihm befreundet waren — und diese werden einmal nicht mehr da sein. Aber das Lebenswerk wird weiter bestehen bleiben. Die Universität Zürich hat am 28. April 1951 Hermann Weilenmann ihren Dank für sein grossartiges Werk ausgesprochen mit der Verleihung der Würde eines Doctor honoris causa. Der Dank galt damals und gilt auch heute und in Zukunft «Dem Förderer der Volksbildung im Kanton Zürich, dem Deuter des eidgenössischen Gedankens, dem Mittler europäischen Geistes Hermann Weilenmann».

*Prof. Dr. Heinrich Straumann, Universität Zürich*

